

Udo Schaefer

Die Bahā'ī-Religion  
im Spiegel christlicher Betrachtung

Herausgeber: DER NATIONALE GEISTIGE RAT

DER BAHĀ'Ī IN DEUTSCHLAND e V  
Frankfurt/Main, Westendstr. 24

## Vorwort

Am 3. Mai 1958 erschien in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ unter dem Titel: „Die Bahā’ī“ ein Aufsatz des Tübinger Theologen Prof. D. Gerhard Rosenkranz. In diesem vielbeachteten, - wie uns scheint - aus der Perspektive des evangelischen Theologen geschriebenen Aufsatz befaßte sich Udo Schaefer in einem an Prof. Rosenkranz gerichteten Brief kritisch. Dieser hat zu dem Brief in einem Antwortschreiben Stellung genommen.

Da die in dem Briefwechsel zutage getretenen Auffassungen von allgemeinem Interesse sind, bringen wir ihn mit freundlicher Genehmigung von Prof. Rosenkranz zum Abdruck. Des besseren Verständnisses wegen wurde der diesen Briefwechsel auslösende Aufsatz vorangestellt. Herrn Professor Rosenkranz und der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ sei für die freundliche Zustimmung hierzu besonders gedankt.

Der Nationale Geistige Rat  
der Bahā’ī in Deutschland e.V.

Frankfurt/Main, im April 1960

# Die Bahā'ī

Eine junge „Weltreligion“ faßt in Deutschland Fuß

Von Prof. D. Gerhard Rosenkranz

Als die Bahā'ī im Jahre 1954 ihre Absicht kundgaben, in der Nähe von Frankfurt, dem Verwaltungszentrum ihrer deutschen Gemeinden, einen Tempel zu errichten, entfesselten sie in den Orten, in deren Gemarkung sie Baugelände zu erwerben suchten, einen Sturm der Entrüstung. Von kirchlicher Seite wurden „alle zuständigen Regierungsstellen“ ersucht, ihr Vorhaben als „eine über jede Toleranz hinausgehende Provokation“ zu verhindern. Man wies darauf hin, daß es im weiten Umkreis, mit einer geringen Ausnahme in Frankfurt, keine, in Westdeutschland im ganzen nur 750 Bahā'ī gebe und daß es eine Herausforderung bedeute, wenn der Weltrat der Bahā'ī in Haifa (Palästina) unter dem Hinweis, die deutschen Bahā'ī seien die stärkste und verheißungsvollste Gruppe in Europa, für den Tempelbau fünf Millionen Mark vorsehe. Man sprach von einer „Diktatur des Geldes“. Alle diese Einwände rechtfertigten nicht die Anrufung der Staatsgewalt gegen das Vorhaben der Bahā'ī, denen es nach langen vergeblichen Bemühungen um Grunderwerb kürzlich gelungen ist, in der Taunusgemeinde Langenhain Baugelände zu kaufen. Die Kosten für die Errichtung des Tempels werden nur noch auf eine Million Mark veranschlagt.

Diese Vorgänge, die weit über das Rhein-Main-Gebiet hinaus Beachtung gefunden haben, dazu die vielerorts sehr rege Werbetätigkeit der Bahā'ī legen es nahe, nach dem Werden und Wesen ihrer Religion zu fragen, für die sie den Anspruch einer Weltreligion erheben. Da ihr Glaube die Erfüllung aller anderen Religionen sein will, wird seine Betrachtung zwangsläufig zu einer Beurteilung ihres Vorsatzes.

### Seit 1844

Die Bahā'ī-Religion ist nach den Darstellungen ihrer Anhänger im Jahre 1844 in Persien entstanden. Ihre ersten Jahrzehnte - bis zum Jahre 1921 - werden als ihr „heroisches Zeitalter“ geschildert. Danach hat ihr „gestaltgebendes Zeitalter“ begonnen. In ihm wird sie sich „in ein weltumfassendes Gemeinwesen entwickeln, dessen Kommen das goldene Zeitalter der Menschheit ankündigen muß, das Zeitalter, das die Einheit des Menschengeschlechts unerschütterlich begründet“ (Shoghi Effendi).

Dem „heroischen Zeitalter“ haben drei hervorragende Persönlichkeiten das Gepräge des Heldenhaften gegeben. An seiner Schwelle steht, meteorhaft aufleuchtend, der 1819 in Shirāz geborene Mīrzā 'Alī Muḥammad. Er gehörte der Shī'a an, der Persien beherrschenden, von den orthodoxen Sunniten als ketzerisch verurteilten Richtung des Islams, in der ein starker Glaube an das Kommen des Imam Mahdi, eines von Allah rechtgeleiteten, den Islam zum Siege führenden Imam, lebt. Zudem war er Mitglied einer Sekte, in der diese Erwar-

tung mit besonderer Inbrunst gepflegt wurde, und deren Führer sich als „Türen“ zum Imam Mahdi bezeichneten. Im Jahre 1844 verkündete ‘Alī Muḥammad, er sei der „Báb“, das „Tor“, also der Vorläufer des Imam Mahdi. Gelegentlich beanspruchte er auch, der Imam selbst zu sein, in dessen Gestalt er zugleich die Zukunftserwartungen anderer Religionen erfüllt sah. Das islamische Gesetz, die *Shari‘a*, hob er durch sein Bayan auf, eine eindrucksvolle Sammlung von sozialen, juristischen und religiösen Reformvorschlägen, deren Verwirklichung der Menschheit Gerechtigkeit und Frieden bringen soll. Er fand viele Anhänger im Lande, die sich nach ihm „Bābī“, nannten, stieß aber auch auf den heftigsten Widerstand der Führer der *Shi‘a*, die mit Unterstützung der Regierung die Bābī grausam verfolgten. Der Báb wurde 1850 zum Tode verurteilt und erschossen. Mit der Anteilnahme, die sein Märtyrertod weit über Persien hinaus fand, verband sich eine wachsende Wertschätzung seiner Lehre auch in den westlichen Ländern.

Die „Herolds“-Botschaft des Báb fand ihre Erfüllung in Mīrzā Ḥusayn ‘Alī, einem seiner Anhänger, der sich später Bahā’u’llāh (Glanz Gottes) nannte. Er war 1817 in Teheran geboren, entging den Verfolgungen der Bābī und offenbarte sich 1863 einem kleinen Kreis von Gläubigen, in den folgenden Jahren auch der Welt als den vom Bāb Verheißenen. Schwere, die Gemeinde seiner Anhänger, der Bahā’ī, verwirrende und spaltende Kämpfe gegen Nebenbuhler, die die Prophezeiung des Bāb für sich in Anspruch nahmen, waren vorausgegangen und dauerten auch dann noch fort, als sich Bahā’u’llāh durchgesetzt hatte. Hauptgegner war sein Stief-

bruder Ṣubḥī Azal. Dazu kamen von außen die Feindseligkeiten der Muslim und die Verfolgungen durch die persische, später auch die türkische Regierung. Nach immer neuer Verbannung und Gefangenschaft starb Bahā'u'llāh 1892 in der Nähe seines letzten Strafortes 'Akkā. „Von unsäglicher Heiligkeit, ehrfurchtgebietend in der Majestät seiner Kraft und Macht und unerreichbar im überirdischen Glanz Seiner Herrlichkeit“ - so lebt er in der Erinnerung der Bahā'ī. Er hat die Gedanken und Vorschläge des Bāb vertieft, ihren religiösen Gehalt aus örtlichen und zeitlichen Bedingtheiten gelöst, insbesondere von den Bindungen an den Islam befreit und mit den, wie er es sah, allgemeinen Wahrheiten aller Religionen verknüpft. Damit hat er dem Bahā'ī-Glauben seine Grundlage und universale Werbekraft gegeben. Seine Briefe an die Machthaber und religiösen Führer seiner Zeit sind Zeugnisse des weltweiten Anspruchs, den er für sich und seine Lehre damit verband.

Sein Nachfolger war sein ältester Sohn und engster Mitarbeiter Abbas Effendi (geb. 1844), der sich Abdu'l-Bahā (Diener Bahā's) nannte. Er geriet in jahrelange, die Bahā'ī-Gemeinden noch in Vorderasien und Nordamerika erschütternde Auseinandersetzungen mit seinem Stiefbruder Mīrzā Muḥammad 'Alī. Als er sich schließlich als „Mittelpunkt des Bundes“, als der er von seinem Vater bestimmt worden war, behauptet, Verbannung und Gefangenschaft durch die türkische Regierung überstanden hatte, wirkte er erfolgreich von seinem Wohnsitz Haifa aus und auf Reisen in Europa und Amerika, wo die neue Religion auf dem Religionskongreß in

Chikago (1893) bekannt geworden war. Sein Besuch galt auch den Bahā'ī in Deutschland, deren erste Gemeinde 1907 in Stuttgart gegründet worden war. Dem väterlichen Auftrag gehorsam, wirkte er als „Ausleger der Lehre“. Von vielen in aller Welt betrauert, starb er 1921. Er wurde auf dem Karmel beigesetzt, auf dem er dem Bāb die letzte Ruhestätte bereitet hatte. Den Bahā'ī, für die der Karmel zur heiligen Stätte und Haifa zu ihrem Weltmittelpunkt geworden ist, hinterließ er sein Testament als den ihm von Gott eingegebenen Plan für die Zukunft des Bundes und seinen Enkel Shoghi Effendi (geb.1896) als „Hüter“ des Bundes.

Nunmehr begann die zweite, gestaltgebende Epoche der Bahā'ī-Religion, in der sich nach Worten Shoghi Effendis „die örtlichen, völkischen und überstaatlichen Einrichtungen des Glaubens Bahā'u'llāhs gestalten, entwickeln und völlig festigen sollen.“ Dieses Zeitalter ruht auf zwei Pfeilern: dem Hütertum, das allein zur „Auslegung des Wortes“ bevollmächtigt ist, und dem „Universalen Haus der Gerechtigkeit“, das berufen ist, die Offenbarung Bahā'u'llāhs durch Gesetze, die sich als notwendig erweisen, zu ergänzen, seine Erlasse aber auch wieder aufzuheben, sobald sich die Voraussetzungen dafür geändert haben. „Keiner von beiden kann und wird je in das geweihte und festgelegte Gebiet des anderen übergreifen, keiner von ihnen versuchen, die besondere und unbestrittene Autorität zu schmälern, mit der beide von Gott ausgestattet wurden. Obwohl der Hüter des Glaubens zum ständigen Haupt einer so erhabenen Körperschaft gemacht worden ist, kann er doch nie, und wäre es nur vorübergehend, das



Recht ausschließlicher Gesetzgebung beanspruchen“ (M. Zabih).

### *Wie man Mitglied wird*

Dem Hüter ist das Gremium der „Hände der Sache Gottes“ unterstellt, die durch ihre Lehrtätigkeit und ihren Lebenswandel der Ausbreitung des Bahā'ī-Glaubens dienen. Seine 26 Mitglieder wählen aus ihrer Mitte die „Neun“ als die engsten Mitarbeiter des Hüters, die unter anderem die von ihm zu seinen Lebzeiten zu treffende Ernennung seines Nachfolgers billigen müssen. Die Mitglieder des Universalen Hauses der Gerechtigkeit, das bisher noch nicht gebildet worden ist, werden von den Mitgliedern der Nationalen Häuser der Gerechtigkeit (oder Nationalen Geistigen Räten) gewählt; die örtlichen Gemeinden werden, wenn sie neun Mitglieder zählen, durch Lokale Häuser der Gerechtigkeit (oder Lokale Geistige Räte) geleitet. Der Erwerb der Mitgliedschaft in einer Bahā'ī-Gemeinde setzt, nach der Satzung des Nationalen Geistigen Rats Deutschland und Österreich, voraus: „Volle Anerkennung des Vorläufers (des Bāb), des Begründers (Bahā'u'llāh) und 'Abdu'l-Bahās, des Erklärers und wahren Vorbildes des Bahā'ī-Glaubens, vorbehaltlose Annahme von allem, was durch ihre Feder geoffenbart ist, und Unterwerfung darunter, treues und standhaftes Festhalten an allen Teilen des geheiligten Willens 'Abdu'l-Bahās und enge Verbundenheit sowohl mit dem Geiste als auch mit der Form der gegenwärtigen Bahā'ī-Verwaltung in der Welt.“

Indem die Bahā'ī für ihre sehr komplexe und minutiöse Verwaltungsordnung göttlichen Ursprung behaupten und in ihr „ein Organ“ sehen, „das mit der Entfaltung und Ausdehnung des Glaubens mitwächst, sich wandelt und umgestaltet“ (M. Zabih), sind sie ihrer Vollkommenheit und Dynamik so gewiß, daß ihnen alle Organisationen anderer Religionen als menschliche, das heißt in keiner Offenbarung gegründete und darum unzulängliche Konstruktionen erscheinen. Sie glauben in ihr zugleich ein Bollwerk gegen Ketzereien zu besitzen.

### *So jung und schon ein Schisma*

Beide Annahmen rechtfertigt die Geschichte ihrer Religion nicht. Schon im heroischen Zeitalter waren Parteikämpfe und Abspaltungen ihr unübersehbares Merkmal. Nach der Übernahme der Hüterschaft durch Shoghi Effendi bildete sich unter der Führung Mīrzā Aḥmad Sohrabs, des langjährigen Sekretärs 'Abdu'l-Bahās, eine Opposition, die den Ausbau des Bahā'ī-Glaubens zu einer Religion, seine dogmatische und organisatorische Verfestigung, insbesondere die Beiordnung eines Hüters zum Haus der Gerechtigkeit und seine Ausstattung mit monarchischen Funktionen als Abfall von der Lehre Bahā'u'llāhs und das Testament 'Abdu'l-Bahās, soweit es dieser Entwicklung Vorschub leistet, als eine Fälschung bekämpfte. Unter dem Namen „Weltunion für universale Religion und universalen Frieden“ bekennt sie sich zu den Gedanken Bahā'u'llāhs; aber sie tut dies als eine freie Bewegung, die mit ihnen die Religionen durchdringen und erfüllen will. Ihr Blatt „Die Karawane“ erscheint unter dem

Motto: „Die Karawane kennt keine Grenze“. In vielen Ländern, auch in Deutschland, ist sie mit zahlreichen Gruppen vertreten. Die „organisierten“ Bahā'ī haben keine Verbindung mit ihr.

Shoghi Effendi ist im November 1956 gestorben und in London bestattet. Seit 1953 hatte er sich der Durchführung eines auf zehn Jahre vorgesehenen „Weltkreuzzuges“ gewidmet, als dessen bisheriges Ergebnis das Anwachsen der Bahā'ī-Zentren von 2500 auf 4500, der Nationalen Geistigen Räte von 12 auf 26, der Länder, in denen der Bahā'ī-Glaube verkündigt wird, von 128 auf 254 und der Sprachen, in denen das Bahā'ī-Schrifttum verbreitet wird, von 148 auf 237 angegeben wird. Vorgesehen ist eine alles Erreichte in den Schatten stellende Ausbreitung des Glaubens und die Errichtung je eines „Muttertempels“ in Afrika, Australien und Europa, wie er unter 'Abdu'l-Bahā für Amerika am Michigansee bei Chicago erbaut wurde.

Der unerwartete Tod Shoghi Effendis hat einen Notstand geschaffen, dessen Folgen noch nicht abzusehen sind: Der Hüter ist gestorben, ohne einen Nachfolger ernannt zu haben. Zunächst haben die „Neun Hände“, zu denen auch ein Stuttgarter Arzt gehört, in Haifa die Leitung übernommen. Sie haben ihre Entschlossenheit erklärt, den „Weltkreuzzug“ weiterzuführen und die bereits von Shoghi Effendi für 1958 vorbereiteten Internationalen Konferenzen in Kampala (Uganda), Sydney, Chicago, Frankfurt und Djakarta zu veranstalten. Sie werden ferner die Gesamtkörperschaft der „Hände“

einberufen, die entscheiden soll, „wann und wie der Internationale Bahā'ī-Rat sich in der Folge der vom Hüter umrissenen Abschnitte zur Wahl des Universalen Hauses der Gerechtigkeit durch die Mitglieder aller Nationalen Geistigen Rate zum Höhepunkt haben wird. Wenn diese göttlich verordnete Körperschaft ins Dasein gerufen wird, können die Verhältnisse des Glaubens aufs neue erörtert und die für seine künftige Tätigkeit notwendigen Maßnahmen, in Beratung mit den ‚Händen der Sache‘, beschlossen werden.“

Das leuchtende Ziel, dem der Bahā'ī-Glaube mit Hilfe der Verwaltungsordnung als „Muster und Vorbild für die neue Weltordnung“ zustrebt, ist das „Goldene Zeitalter, die schließliche Frucht der letzten Offenbarung Gottes an die Menschheit, deren Reife darin sichtbar werden wird, daß eine neue Weltkultur entstehen wird“ (Shoghi Effendi). In den von Baha'u'llah verkündeten, von 'Abdu'l-Bahā erläuterten „Zwölf Grundsätzen der Bahā'ī-Weltreligion“ hat das Ziel und der Weg dahin bekenntnismäßigen Ausdruck gefunden:

1. Die gesamte Menschheit muß als Einheit betrachtet werden.
2. Alle Menschen sollen die Wahrheit selbständig erforschen.
3. Alle Religionen haben eine gemeinsame Grundlage.
4. Die Religion muß die Ursache der Einigkeit und Eintracht unter den Menschen sein.
5. Die Religion muß mit Wissenschaft und Vernunft übereinstimmen.
6. Mann und Frau haben gleiche Rechte.
7. Vorurteile jeglicher Art müssen abgelegt werden.

8. Der Weltfrieden muß verwirklicht werden.
9. Beide Geschlechter sollen die beste geistige und sittliche Bildung und Erziehung erfahren.
10. Die sozialen Fragen müssen gelöst werden.
11. Es muß eine Einheitssprache und eine Einheitsschrift eingeführt werden.
12. Es muß ein Weltschiedsgerichtshof eingesetzt werden.

### *Bahā'ī und Islam*

So sehr sich die Bahā'ī-Religion vom Islam gelöst und entfernt hat - es ist Geist von seinem Geist, der ihre totale und detaillierte sittliche, soziale und rechtliche Ordnung des Menschenlebens und deren - dem Wesen der Religion widersprechende - religiöse Begründung durchweht. Er ist auch darin spürbar, daß alles, was sie lehrt, so vernunftgemäß, so verständlich und auf Wirkung abgestellt ist.

Unverkennbar haben die drei Heroen des Bahā'ī-Glaubens aus den Quellen einer tiefen mystischen Frömmigkeit und edlen Menschentums gelebt, und das religiös-sittliche Streben derer, die sich zu ihnen bekennen, ist in seiner Lauterkeit und Innigkeit bewundernswert und vorbildlich. Aber „auch die Religion muß mit Wissenschaft und Vernunft übereinstimmen“; dem Bahā'ī-Glauben fehlt ein Wesensmerkmal wahrer Religion: das Wissen um Geheimnisse der Gottheit - ein Symptom, das wiederum dem Islam einst die Zuneigung der Aufklärung gewonnen hat. Und noch etwas begegnet in ihm, das im Islam vorgebildet ist: die Lehre vom Auftreten vieler, mit zeitbedingten Aufgaben beauftragter Propheten,

das in einem letzten Propheten seinen vollkommenen, überzeitlich-endgültigen Abschluß findet.

Nach der Bahā'ī-Lehre vollzieht sich der Weltablauf in Zyklen, deren jeder eine Anzahl von Manifestationen Gottes aufweist. Der gegenwärtige Zyklus hat mit der Manifestation in Adam begonnen und seine universale Manifestation in Bahā'u'llāh gehabt. Zwischen beiden tat sich Gott in Mose, Jesus, Zoroaster, Buddha, Muḥammad und anderen Propheten kund, die die allen Religionen gemeinsamen Grundwahrheiten verkündet, dies aber in der ihrer Zeit angemessenen Form getan haben. Auch Bahā'u'llāhs Offenbarung, die den gemeinsamen Wahrheitskern aller Religionen von den Schlacken früherer Zeitbedingtheiten gereinigt hat, ist nicht endgültig, sondern wird in späteren Zeitaltern der immer vorwärtsschreitenden Menschheitsentwicklung ihre Erfüllung finden. Für unsere Zeit jedoch ist der „Bahā'ī-Glaube Religion schlechthin, nicht eine und nicht eine neue, sondern Erfüllung aller bestehenden wahren Religionen.“ So tritt er mit keiner in Wettbewerb, sondern hilft den Menschen, die wirkliche, tiefe Bedeutung zu erkennen, die in der Religion ruht. „Für unsere Zeit erkennt der Bahā'ī-Glaube den universalen Erzieher in der Manifestation von Bahā'u'llāh an.“

Diese Aussage, nach der „nichts anderes als der verwandelnde Geist Gottes, der durch Sein erwähltes Sprachrohr an diesem Tage wirkt, letzten Endes diesen Zustand herbeizuführen vermag“ (Shoghi Effendi), das heißt die Einigung der Menschheit zu bewirken vermag, ist eine Glaubensaussage.

Als solche hat sie ihr Recht; wissenschaftlich zu beweisen, wie die Bahā'ī es möchte, ist sie nicht.

Im Gegenteil, die religionswissenschaftliche Erkenntnis, daß jede Religion ihre eigene Mitte und Gestalt besitzt, spricht gegen ihre Grundvoraussetzung. Es stehen ihr weiter die Glaubensaussagen anderer Religionen gegenüber; der Islam sieht in Muḥammad das „Siegel der Propheten“, das Christentum in Jesus den Heiland der Welt, in dem sich Gott einmal und ein für allemal offenbart hat. Die Christusbotschaft ist nicht, wie die Offenbarung Bahā'u'llāhs, die Erfüllung der Religionen, sondern des Gericht über sie, auch über die christliche Religion.

Solche Ansprüche werden von den Bahā'ī als rückständig, dogmatisch und exklusiv, vor allem aber als intolerant verurteilt. Demgegenüber verkünden sie den Grundsatz der gemeinsamen Grundlage aller Religionen als Beweis ihrer aufgeklärten Toleranz. Sie sind überaus reizbar, wenn jemand diesen Grundsatz, den sie zur Grundlage ihrer Welteinheitslehre gemacht haben, in Zweifel zieht. Ihre Toleranz enthüllt sich vollends dann als scheinbar, wenn sich die Religionen ihrer Relativierung und damit dem Anspruch Bahā'u'llāhs widersetzen, sich seinem Wissen um die ganze Wahrheit zu unterwerfen. Religionsphänomenologisch ist die Bahā'ī-Religion jenen Religionen zuzuordnen, die „dem Synkretismus grundsätzlich huldigen, aus der Überzeugung heraus, daß alle Religionen im Grunde nur eine sind in verschiedenem Gewande; alle aber sind sie Gemische aus Religionen

und geistigen Strömungen von überall her, orientalisch, christlich, modern-idealistisch, naturwissenschaftlich usw. Diese Gemische machen naturgemäß oft einen recht sonderbaren und ... gemischten Eindruck, der aber ihre Anhänger nicht beunruhigt“ (van der Leeuw).

Als sichtbare Gestalt des Bahā'ī-Glaubens wird sich, wie in Amerika nahe Chicago, so in Deutschland nahe Frankfurt der „Muttertempel“ für Europa erheben. Er wird ein runder Kuppelbau mit neun Türen als den Zugängen für die Gläubigen der „neun Weltreligionen“ sein. Sein Inneres soll von jeglicher religiösen Symbolik frei bleiben, auch keine Kanzel, keinen Altar und keine Orgel enthalten. Ohne Erklärungen, von Chorgesängen umrahmt, werden in den Gottesdiensten Texte aus den Heiligen Schriften jener neun Religionen verlesen werden. Auch hier gilt die Warnung ‘Abdu’l-Bahās: „Wir sollten uns von den äußeren Formen und Gebräuchen der Religion lösen, denn wir müssen bedenken, daß diese Formen und Gebräuche, so schön sie auch sein mögen, doch nur Gewänder sind, die das warme Herz und die lebendigen Glieder der göttlichen Wahrheit bekleiden“. Das klingt sehr schön, ist aber jeglichen Ahnungsvermögens für den wahren Sinn gottesdienstlicher Formen bar.

### *Sünde als Mangelerscheinung*

Das Wesen des Gottesdienstes im Bahā'ī-Tempel besteht in der Anbetung des einen wahren Gottes, in der zumal die leitenden Bahā'ī „die notwendige Erleuchtung empfangen, die sie befähigen wird, ... ihrer administrativen Tätigkeit,



ihren Pflichten und Aufgaben so nachzukommen, wie es den erwählten Dienern Seines Glaubens geziemt“ (Shoghi Effendi). Von Erleuchtung und Erziehung redet die Bahā'ī-Religion, nicht von Erlösung, auf die jede ursprüngliche Religion hinzielt. In einer Einführung in ihre Lehre lesen wir: „Es gibt keine selbstbestehende Kraft des Bösen in der Welt ... Alles Böse in der Welt ist nur Abwesenheit des Guten. Und wenn wir genug Gutes dagegen setzen, wird das Böse mehr und mehr verschwinden. Dies ist von großer Wichtigkeit für die Erziehung. Sünde ist demnach eine Folgeerscheinung des Mangels an göttlichen Eigenschaften.“ Hier tut sich eine unüberbrückbare Kluft zwischen dem Bahā'ī-Glauben und dem christlichen Glauben auf. Die christliche Grundeinsicht von der Sündhaftigkeit des Menschen im Grunde seines Seins, von „jenem Bösen in den Augen Gottes, das Sünde heißt“ (Scheler), die noch jede Aufklärung bekämpft und keine Aufklärung widerlegt hat, ist der Bahā'ī-Religion fremd. Hier steht sie wiederum dem Islam nahe, der das Prophetentum Jesu aufs höchste preist, aber seinen Kreuzestod leugnet oder umdeutet und für das Versöhnungsangebot Gottes in ihm ohne Verständnis ist. Ihrem Aufruf zu einer ethischen Kultur auf der Grundlage der Religion, wird auch der Christ seine Achtung nicht versagen. Folgen kann er ihm nicht; denn er weiß zu tief darum, daß in dieser Verbindung die Religion nicht nur bedroht ist, in Moral aufzugehen, sondern die Moral zuletzt die Religion aufhebt. Ihr Anspruch, sie werde

„das von Jesus Christus verheißene Reich begründen“ (Shoghi Effendi), ist ihm ein Zeichen dafür, wie sehr sie dieser Zwangsläufigkeit bereits erlegen ist.<sup>1</sup>

Neckargemünd, den 20. September 1959

Sehr geehrter Herr Professor!

Am 3.5.58 erschien in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ Ihr Aufsatz über die Bahā'ī-Religion. Ich habe damals meine Gedanken darüber in einem Brief niedergelegt. Leider kam ich damals aus beruflichen Gründen nicht mehr zur Fertigstellung des Briefes. Da ich der Überzeugung bin, daß Sie in dieser Sache nicht zum letzten Male zur Feder gegriffen haben, möchte ich Ihnen diesen nunmehr fertiggestellten Brief, ungeachtet der langen Zeit, die seit Ihrer Veröffentlichung schon verstrichen ist, dennoch zusenden.

.....

Mit vorzüglicher Hochachtung

(gez.) Udo Schaefer

---

<sup>1</sup> Erschienen am 3. Mai 1958 in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“.

## I.

Aus Ihrem Aufsatz spricht die Auffassung, die Sie bereits an anderer Stelle<sup>2</sup> bekundet haben: die Bahā'ī seien überaus reizbar, wenn ihre Lehrsätze in Zweifel gezogen werden, die Bahā'ī-Religion lehne es mit großer Empfindlichkeit ab, in des Licht religionsgeschichtlicher Prüfung gezogen zu werden.

Diese Behauptung ist nicht zutreffend. Von Seiten der Bahā'ī ist zu wissenschaftlichen Publikationen über ihre Religion bisher noch kaum Stellung genommen worden; und wenn es geschah, so haben sich die Bahā'ī niemals gegen eine religionswissenschaftliche Untersuchung und Beurteilung ihrer Lehre als solche verwahrt. Daß sie gegen Fehlinterpretationen ihrer Religion angegangen sind und dies auch fürderhin tun werden, ist ihr gutes Recht. Dazu besteht umso mehr Anlaß, als die religionswissenschaftlichen Veröffentlichungen über die Bahā'ī meist von christlicher Seite erfolgten und nicht immer unmittelbar wissenschaftliche Intentionen verfolgten, sondern - wie z. B. Roemer<sup>3</sup> in seinem Vorwort offen zugibt - häufig von der Absicht getragen waren, der Mission der Bahā'ī an der christlichen Welt entgegenzutreten. Eine religionswissenschaftliche Erforschung der Bahā'ī-Religion hätte sich deren Selbstinterpretation zum Ausgangspunkt zu

---

2 *Die Bahā'ī*, Stuttgart 1949, Vorwort und S. 52

3 *Die Bābī Behā'ī*, Potsdam 1912

nehmen und durfte nicht an der Dogmatik irgendeiner Orthodoxie orientiert sein.

Eine sachliche Auseinandersetzung haben die Bahā'ī auch nicht zu fürchten; sie können aus einer solchen nur profitieren, weil sie ihnen ein Anlaß ist, sich aufs Neue auf den Wesensgehalt der Botschaft Bahā'u'llāhs zu besinnen. Die christliche Theologie und die Theologien anderer Religionen sind an der Apologetik groß geworden und auch für die Bahā'ī ist die Verteidigung gegen Angriffe auf ihren Glauben letzten Endes eine Notwendigkeit für das innere Wachstum ihrer Gemeinschaft<sup>4</sup>. Die meisten Bahā'ī denken so und begrüßen jeden Anstoß von außen, der zu einer Vertiefung des Verständnisses ihrer eigenen Lehre führt. Aus diesem Grunde war auch das Echo der Gläubigen auf Ihren Aufsatz - bei allen Vorbehalten - ein durchaus positives.

Aber Sie haben mit der Empfindlichkeit der Bahā'ī offensichtlich Ihre Erfahrungen gemacht. Vielleicht darf ich in diesem Zusammenhang Ihre Aufmerksamkeit auf folgende Tatsache lenken: Die Bahā'ī-Religion hat in der vergangenen

---

4 Daß die Apologetik der Bahā'ī wie die ganze Bahā'ī-Theologie noch ganz am Anfang steht - die Bahā'ī schreiben das Jahr 116 - sei am Rande bemerkt. Die Situation der Bahā'ī ist daher in diesem Übergangszeitalter für sie keine leichte. Sie sehen sich hochentwickelten, theologischen Systemen gegenüber, während die eigenen Lehre noch bevorsteht. Dieser Umstand sollte insbesondere bei der Benutzung und Beurteilung des Werbematerials der Bahā'ī nicht vergessen werden.

Zeit schon von Seiten der Forschung manche Fehldeutung erfahren. Die Skala der ihr zuteil gewordenen Prädzierungen reicht von „Derwischorden“<sup>5</sup> bis „kümmerliche Sekte“<sup>6,7</sup> In den letzten sechs Jahren ist nun im Zuge des Frankfurter Tempelbauprojektes der Bahā'ī von kirchlicher, fast ausschließlich protestantischer Seite eine Flut von Aufsätzen veröffentlicht worden, die - im Gegensatz zu den wissenschaftlichen Publikationen - oft jeden Willen zur sachlichen Erkenntnis vermissen ließen und sich häufig, um dem Tempelbauvorhaben der Bahā'ī entgegenzutreten, zu einer verletzenden Polemik hinreißen ließen. Ich darf in diesem Zusammenhang vielleicht den Aufsatz im evangelischen Kirchenblatt für Hessen-Nassau und Frankfurt „Weg und Wahrheit“ (Jahrgang 11/28-30): „Wer wird Shoghi Effendis Willen tun?“ besonders erwähnen. Man kann sich vorstellen, daß durch solche verzerrte Darstellungen der Bahā'ī-Religion und durch die Diffamierung und Verächtlichmachung all dessen, was den Gläubigen heilig ist, bei manchem eine gewisse Allergie gegenüber kritischen Stellungnahmen zur Bahā'ī

---

5 Roemer, a. a. O., S. 175f.

6 Simon, *Die Welt des Islam*, Gütersloh 1948, S. 288

7 Auch Ihre Veröffentlichung (1949), die sich erheblich und wesentlich von früheren Darstellungen unterscheidet und im Ergebnis eine eindeutige Verschiebung des religionswissenschaftlichen Urteils zugunsten des Zuspruchs der Bahā'ī, ihre Religion sei eine selbständige, unabhängige, bedeutet, erscheint mir in wesentlichen Punkten als korrekturbedürftig. Ich habe, soweit dies im Rahmen einer juristischen Abhandlung überhaupt möglich war, zu einigen Fragen in meiner Dissertation Stellung genommen.

-Religion, insbesondere, wenn sie von kirchlicher Seite stammen, entstanden ist. In solchen persönlichen Einstellungen sollte jedoch nicht der Ausdruck einer prinzipiellen Haltung des Bahā'ī-Glaubens und seiner Bekenner gesehen werden.

## II.

Nun zu Ihrer Behauptung, die Bahā'ī-Religion sei bereits dem Schisma erlegen.

Sie führen zunächst zutreffend aus, daß die Bahā'ī nur für ihre Rechtsordnung, soweit sie in der Offenbarung begründet ist, Göttlichkeit beanspruchen und ihnen alle Organisationen anderer Religionen als „menschliche, ... und darum unzulängliche Konstruktionen erscheinen.“ In diesem Punkt besteht sogar eine gewisse Parallelität mit der protestantischen Lehre, derzufolge Gott zwar in der Vergangenheit zur Menschheit gesprochen, die Ordnung der menschlichen Ordnungsweisheit zur Disposition gestellt hat<sup>8</sup>. Es ist auch richtig, daß das Bahā'ītum trotz dieser Ordnung vom Beginn seiner Geschichte an durch eine Reihe schwerster innerer Krisen, „wie sie keine frühere Religion erfahren mußte“<sup>9</sup>, gegangen ist.

---

8 Harnack hat bekanntlich sogar die Stiftung der Kirche durch Christus geleugnet.

9 Shoghi Effendi, *Gott geht vorüber*, S. 462

Darin ist nichts besonderes zu finden. Die Erfahrung lehrt vielmehr, daß keine menschliche Gemeinschaft, sei es eine Volks- oder eine Religionsgemeinschaft, gegen Elemente gefeit ist, die zur Auflösung drängen, gegen Personen, die aus selbstsüchtigen und ehrgeizigen Motiven nach Führerschaft streben und sich gegen die Autorität auflehnen. Am wenigsten bleibt eine Religionsgemeinschaft vor solchen Erscheinungen bewahrt, weil die menschliche Sprache da, wo es um die letzten Dinge geht, am unzulänglichsten ist und deshalb in besonderem Maße die Gefahr gegensätzlicher Meinungen besteht. Keine Religion macht da eine Ausnahme, weder das Christentum - die Kirchengeschichte ist eine Geschichte des ständigen Streites um die rechte Lehre und die rechte Ordnung, des Kampfes gegen Häresie und Schisma - noch die Bahā'ī-Religion. Dennoch wird man kaum jede dieser Erscheinungen füglich als „Schisma“ bezeichnen können. Es ist natürlich eine Frage des terminologischen Geschmacks, wie man diesen Begriff definiert. Ich habe bisher nur solche Abspaltungen darunter verstanden, die eine Bedeutung - und zwar nicht nur eine ephemere, sondern eine solche *sub specie aeternitatis* - erlangt haben.

Aber ungeachtet, wie man diesen Begriff auch bestimmen mag: Mindestvoraussetzung eines Schismas ist es, daß der sich abspaltende Teil den Anspruch erhebt, Religion zu sein, im Besitz der „wahren Lehre“ zu sein, und daß diese nicht eine völlige Verkürzung dessen darstellt, was am Anfang war.

Ein Beispiel mag dies verdeutlichen: Eine „christliche“ Bewegung, die sich von der Kirche löste, weil Jesus Christus keine Offenbarung des lebendigen Gottes, sondern nur ein verehrungswürdiger Mensch, ein erleuchteter Geist, wie etwa Platon oder Goethe, gewesen sei, wäre keine „Kirche“, weil die ganze christliche Religion vom Standort dieser Aussage zur Unverbindlichkeit degradiert würde. Niemandem käme es in den Sinn, hier von einem Schisma zu sprechen.

Genau dies ist aber der Befund bei der „Karawane“. Die „Karawane“ will gar nicht Religion sein. Keines ihrer Mitglieder ist gehalten, sein Leben völlig in Einklang mit den Gesetzen Bahā'u'llāhs zu bringen, seine Glaubensüberzeugung aus seiner Offenbarung zu gewinnen. Die „Karawane“ hat überhaupt keine unmittelbare religiöse Zielsetzung, wie auch den meisten ihrer Mitglieder ihr Hintergrund unbekannt ist<sup>10</sup>. Diese Unverbindlichkeit der „Karawane“ steht im Widerspruch zur Selbstbezeugung Bahā'u'llāhs, der Botschafter Gottes im neuen Äon zu sein, und stellt eine völlige Verkürzung und Pervertierung der Bahā'ī-Lehre dar. Die Entstehung dieser „Bewegung“ ist deshalb kein Schisma.

Ihr Kommentar: „So jung und schon ein Schisma“ ist schon deshalb irreführend, weil in anderen Religionen das Schisma wesentlich früher eintrat: im Islam schon mit dem Tode Muhammads, und im Christentum mit dem Apostelkonzil im Jahre 48. Die in der Apostelgeschichte nur schwach

---

10 vgl. Hutten, *Seher, Grübler, Enthusiasten*, 3.Aufl., S. 219



zum Ausdruck gekommene, „vermittlungstheologisch vernebelte“<sup>11</sup>, Spaltung der Gemeinde in ein petrinisches und ein paulinisches Christentum läßt sich jedenfalls mit größerem Recht als „Schisma“ bezeichnen, als die Existenz der „Karawane“; denn das ebionitische Judenchristentum - das Religion war, und nicht bloß Weltanschauungsgemeinschaft - hatte in der Kirchengeschichte erhebliche Bedeutung und spielte in der Literatur der Ketzerbestreiter eine große Rolle<sup>12</sup>.

---

11 E. Stauffer, „Zum Kalifat des Jakobus“, in ZRGG 1952, S. 199

12 Es ist übrigens meine Überzeugung, daß die Judenchristen die wahren Erben der Lehre Jesu waren und die Hellenisierung und Paganisierung des Christentums durch Paulus eine Entfremdung von den palästinensischen Ursprüngen und der eigentliche Bruch in der christlichen Religion, und nicht erst deren Loslösung und Verselbständigung vom Judentum bedeutet. Paulus, durch eine Vision berufen und angeblich unterrichtet, hat Jesus niemals gesehen und verhielt sich den palästinensischen Traditionen vom irdischen Leben Jesu gegenüber „spröde“ (Schoeps, Paulus, 1959, S. 50). Er lehrte den präexistenten, überweltlichen Christus, den Gottessohn und Schöpfungsmittler; er verkündigte „den *Glauben an Jesus* und nicht den *Glauben Jesu*“ (Schoeps, a.a.O.). Der historische Jesu hat in seinem Denken wenig Raum; das Erdenleben Jesu ist für ihn bedeutungslos. Albert Schweitzer (*Die Mystik des Apostels Paulus*, Tübingen 1930, S.171) stellt hierzu fest: „Nach Möglichkeit vermeidet er (Paulus) es, irgendetwas aus der Verkündigung Jesu anzuführen, ja diese auch nur zu erwähnen. Wären wir auf ihn angewiesen, so wüßten wir nicht, daß Jesus Gleichnisse geredet, die Bergpredigt gehalten und die Seinen das Vaterunser gelehrt hat. Paulus geht an Herrenworten auch da vorüber, wo sie sich ihm in den Weg stellen.“

Bei Paulus steht im Zentrum seiner Verkündigung nicht die *Lehre* Jesu - diese hat er aus eigener Wahrnehmung gar nicht gekannt - sondern die Person des Erlösers. Daß das Christentum sich heute von allen anderen Weltreligionen vor allem dadurch unterscheidet,

---

daß eine gottgleiche Gestalt in seiner Mitte steht und keine Lehre, hat Paulus auf dem Gewissen. Er war es auch, der der Taufe mysterienhafte Bedeutung gab, „um in seiner Verkündigung an die Adeptenerfahrung der hellenistischen Mysterienkulte anknüpfen zu können“ (Schoeps, a. a. O., S. 112) und der das Gedächtnismahl in eine sakramentale Union des Feiernden mit dem Kyrios umgestaltete und es so zu einem Mysterienkultmahl werden ließ (vgl. Schoeps, a. a. O., S. 110 ff.; insbesondere S. 115-118). Paulus hat die Sakramentalisierung der christlichen Religion eingeleitet. Und er war es auch, der lehrte, daß Christus an allen Attributen der Gottheit Anteil hat (vgl. Phil. 2:5-11) und der den Begriff „Gottessohn“, der in der jüdischen Religion ein reiner Würdetitel des Messias war, als ontische Realität verstand. Die dem jüdischen Denken bis heute unvollziehbare Vorstellung von dem Gottessohn, der vom Himmel auf die Erde herabgestiegen ist, hat Paulus - dem damaligen allgemeinen Erlösungsbedürfnis Rechnung tragend - dem antiken Religionssynkretismus Kleinasiens entnommen; die Kultlegenden von Isis, Osiris, Attis und Herakles haben hier Pate gestanden (vgl. Schoeps, a. a. O., S.152 ff.; insbesondere S. 154, 157, 163, 165). Paulus hat nicht nur - wie gerne behauptet wird - das vorhandene Glaubensgut mit den Denkkategorien seiner Zeit erfaßt und weiter vermittelt, sondern pagane Mythen und Vorstellungen in den jungen Gottesglauben hineingetragen und ihn zu einem jüdisch-christlich-paganen Synkretismus umgeformt. Daß Paulus, dessen Stellung innerhalb des Urchristentums außerordentlich umstritten und fragwürdig gewesen ist (vgl. z. B. 2. Kor. 10 u. 11), mit seinem „Evangelium“, das die Hauptwurzel christlicher Dogmenbildung geworden ist, die Welt eroberte, während die Bewahrer des Ursprünglichen später als Ketzer galten, ist das tragische Geschick der Religion Jesu. Schoeps (*Theologie und Geschichte des Judenchristentums*, Tübingen 1949, S. 322 Anm. 1) führt hierzu aus: „Die dogmatische Geschichtsbeurteilung der Ketzerbestreiter hat die Ebioniten des Abfalls oder des Rückfalls ins Judentum geziehen, während sie in Wirklichkeit nur die Konservativen waren, die die paulinisch-hellenistische Weiterbildung nicht mitmachten.“ Hier, in dem Streit des Petrus und Paulus ist der katholisch-protestantische Konflikt bereits wesensmäßig

### III.

Auch Ihre Auffassung, der Bahā'ī-Religion fehle ein Merkmal wahrer Religion: das Wissen um Geheimnisse der Gottheit, und Ihr Vorwurf, ihre Lehren seien „so vernunftge-

---

angelegt, wie ja gerade die Episteln des Paulus Herzstück protestantischer Lehre sind. Von der Basis dieser Einsicht her geurteilt, war nicht erst Marcion, sondern bereits der antinomistische Eiferer Paulus der Erzketzer der frühen Kirche. Sein zweifelhaftes Verdienst ist es, die ersten Grundlagen dafür gelegt zu haben, daß aus der Lehre des Propheten Jesus von Nazareth eine unbegreifliche, paradoxe, weltfremde und lebensfeindliche Theologie geworden, daß aus der Religion Jesu eine Christumystik und ein Christuskult geworden ist, der bis heute den christlichen Theologen Anlaß ist, die Einzigartigkeit und Unüberbietbarkeit der christlichen Religion zu postulieren und jede Möglichkeit und Sinnhaftigkeit einer Gottesoffenbarung nach Jesus kategorisch zu bestreiten. Es ist eine Ironie der Kirchengeschichte, daß die Reformatoren, die sich auf den ursprünglichen Wesensgehalt der christlichen Botschaft besinnen wollten, und zur Quelle der Offenbarung vorzudringen glaubten, ausgerechnet die Theologie des Mannes zum Ausgangspunkt und Zentrum ihrer Lehre nahmen (Luther: „*Ego Christum amiseram illic, nunc in Paulo reperi*“), der zu einem so frühen Zeitpunkt ihres Glaubens die Weichen für die künftige Fehlentwicklung der christlichen Religion gestellt hatte. Daß in vielem insbesondere dem strengen Monotheismus und der unsoteriologischen Christologie der Judenchristen (Jesus als Prophet), die neben der „jüdischen“ Gesetzesbefolgung als das Hauptmerkmal ebionitischer Häresie gegolten hat (a. a. O., S. 71), eine auffallende Übereinstimmung mit der islamischen und der Bahā'ī-Lehre besteht, ist von dem Bahā'ī-Glaubenssatz von dem gemeinsamen Ursprung aller Religionen in Gott und deren damit notwendige, ursprüngliche Übereinstimmung ihrer Glaubensaussagen her gesehen höchst aufschlußreich.

mäß“, „so verständlich“ und darum so „auf Wirkung abgestellt“, kann nicht unwidersprochen bleiben.

Zunächst mutet es eigenartig an, daß gerade im Gehalt an Geheimnisvollem die Bestätigung des Wahrheitsanspruches einer Religion liegen soll. Das scheint mir denn doch allzu sehr vom Christentum her - das gerade im Mysterium und Paradoxon (Kreuzestod Jesu) den Beweis seiner Wahrheit sieht - geurteilt zu sein.

Die Bahā'ī glauben, daß Vieles von dem, was Gott bei früheren Offenbarungen den Menschen vorenthalten hat, weil sie es noch nicht fassen konnten, was „bis auf die letzte Zeit versiegelt und verborgen“<sup>13</sup> sein sollte, durch Bahā'u'llāh enthüllt und in seinem allegorischen Sinn erklärt worden ist.<sup>14</sup> Im übrigen folgt schon aus dem Bahā'ī-Glaubenssatz, demzufolge die göttliche Offenbarung nicht abgeschlossen ist und Gott in Baha'u'llah sich der Menschheit nicht ein für al-

---

13 Dan. 12:8-9

14 Insbesondere im *Kitāb-i-Īqān*; daß nach dem Bahā'ī-Verständnis mit dem Erscheinen Bahā'u'llāhs eine neue Weltzeit, in dem die Menschheit ihre Vollendung erfährt, angebrochen und das verheißene Gottesreich - das ein immanentes, kein transzendentes ist - im Kleinen bereits im Werden begriffen ist und in der Bahā'ī-Gemeinschaft - allerdings nur für den Glaubenden sichtbar - Gestalt gewonnen hat, macht ein Umdenken aller überkommenen Vorstellungen und Begriffe auf dieses Ereignis hin, das Sie für die Zukunft erwarten, für uns bereits eingetreten ist, notwendig. (Über die Bahā'ī-Lehre zum „Reiche Gottes“ orientiert die Schrift Shoghi Ĥfendis: „Die Entfaltung der neuen Weltkultur“, in: *Die Weltordnung Bahā'u'llāhs*, Hofheim 1977)

lemal geoffenbart hat, daß auch die Bahā'ī-Religion nicht den Anspruch erhebt, durch die Offenbarung ihres Stifters seien alle göttlichen Geheimnisse entschleiert worden. Überdies muß auch der Bahā'ī-Gläubige manches, was ihm intellektuell nicht faßbar ist, gläubig hinnehmen, denn auch die Bahā'ī-Religion kennt verborgene Geheimnisse, wie z.B. die Stufe 'Abdu'l-Bahās, dem Bahā'u'llāh den Titel Sirr'ullāh (= Geheimnis Gottes) verliehen hat, oder die Kürze der Dauer der Sendung des Bāb<sup>15</sup>.

Daß die Lehren der Bahā'ī-Religion der menschlichen Vernunft entsprechen, ist richtig. Gerade dieser Vorzug ist es, der sie für den heutigen Menschen so ansprechend macht. Die Bahā'ī-Religion ist aber nicht deshalb so „vernunftgemäß“, weil sie „auf Wirkung abgestellt“ ist, etwa um durch ihre Gegenwartsbezogenheit ihre Anziehungskraft auf den heutigen Menschen zu erhöhen, sondern einfach deshalb, weil die göttlichen Wahrheiten der menschlichen Vernunft so gemäß sind und ihr nicht zuwiderlaufen.

Ihre Auffassung, die bereits aus Ihrer 1949 erschienenen Abhandlung spricht, wurzelt offensichtlich in einem falschen

---

15 Zu dieser hat Bahā'u'llāh erklärt: „Daß nur eine so kurze Zeitspanne zwischen dieser machtvollen, wundersamen Offenbarung und der Mir vorangegangenen Manifestation liegt, ist ein Geheimnis, das kein Mensch enträtseln und ein Mysterium, das kein Geist ergründen kann“ (zit. nach Shoghi Effendi, *Die Weltordnung Bahā'u'llāhs*, Hofheim 1977, S. 183).

Verständnis des Postulats Bahā'u'llāhs, daß die Religion mit Wissenschaft und Vernunft übereinstimmen soll. Dieser Lehrsatz hat der Bahā'ī-Religion schon häufig den unberechtigten Vorwurf eingetragen, sie sei im Grunde nichts anderes als eine späte islamische Ausgabe der abendländischen Aufklärung. Der Satz bedeutet indessen nichts anderes als die Einsicht, daß der Mensch beide, Religion und Wissenschaft, zur Erkenntnis benötigt, weil Religion ohne Wissenschaft die Menschheit im Aberglauben, Wissenschaft ohne Religion die Menschheit im Materialismus enden läßt; die Einsicht, daß der tiefe Spalt, der sich zwischen Religion und Wissenschaft aufgetan hat, nicht im *Wesen* der Religion, sondern nur in den heutigen Erscheinungsformen der historischen Religionen, die ein überwundenes Weltbild zu verewigen trachten und längst ungläubhaft gewordene Lehrsätze beharrlich weiter verkünden, begründet ist. Dieses Postulat bedeutet die völlige Negierung jeder Art von Aberglauben, die Absage an die Mythologie und den in der Religionsgeschichte so bedeutsamen Satz: „*credo quia absurdum*“, an die Freude an der Paradoxie; die Absage an das schizophrene Denken, das dem modernen Menschen, der den Weltraum zu erforschen begonnen hat und - unter Aufrechterhaltung seines heutigen Weltbildes - an Mirakel und Mythen, wie z.B. an die Auferstehung des Fleisches am jüngsten Tag oder die leibliche Himmelfahrt Christi oder Mariens, glauben soll, zugemutet wird.

Die Bahā'ī huldigen aber keineswegs dem Glauben, ihre religiösen Glaubensaussagen seien wissenschaftlich zu beweisen; es ist ja gerade das *Wesen* eines Glaubenssatzes, daß

sein Inhalt nicht auf objektive Weise bewiesen, sondern nur geglaubt werden kann. Die Forderung nach Übereinstimmung von Religion und Wissenschaft bedeutet nicht, daß Glaubenssätze wissenschaftlichen Nachweises fähig oder gar bedürftig wären, sondern nur, daß ihre Inhalte wissenschaftlich möglich sind, der wissenschaftlichen Erkenntnis nicht zuwiderlaufen. Auch der Glaubenssatz, daß alle Religionen in ihrem Ursprung göttlich sind und darum eine innere Einheit unter ihnen besteht, läßt sich ebenso wenig wissenschaftlich beweisen wie widerlegen.<sup>16</sup>

---

16 Daß diese Einheit sich aber aus der Religionsgeschichte eindrucksvoll bezeugen läßt, zeigt Heiler („Einheit der Religionen“, *Zeitschrift für Gemeinschaft und Politik*, Nr. 12, 1957). Die Tatsache, daß die Religionen in ihren heutigen Erscheinungsformen erhebliche Unterschiede aufweisen, ist unbestreitbar, aber nicht - wie von Glasenapp (*Die nichtchristlichen Religionen*, Frankfurt 1957, S.22) meint - ein Argument gegen den Glaubenssatz von der Einheit der Religionen, weil diese nur für den Ursprung, nicht aber für die heutigen Erscheinungsformen der Religionen, die auf individuellen, historischen Entwicklungen vom Ursprung weg beruhen, postuliert wird. Im übrigen sind die Unterschiede zwischen den Religionen durch die jeweiligen geistigen, kulturellen und sozialen Entwicklungsstufen der Menschheit bedingt, denen die fortschreitende Gottesoffenbarung Rechnung trägt. Um die Einheit der Religionen hat kein geringerer als Kardinal Nicolaus von Cues gewußt, der in einem Gebet sagt: „Du bist es, o Gott, der in den verschiedenen Religionen auf verschiedene Weise gesucht und mit verschiedenen Namen genannt wird, denn Du bleibst wie Du bist, allen unfälschlich und unaussprechlich. Sei gnädig und zeige Dein Antlitz... Wenn Du gnädig so tun wirst, dann werden aufhören das Schwert und der neidvolle Haß und alles Übel, und alle werden erkennen, wie nur ei-

Daß die Bahā'ī-Lehre keineswegs ein fader Vernunftglaube, nur ein rationalistisch-theosophisches System ist, daß nicht alles auf Vernunft und Plausibilität abgestellt ist, ergibt sich schon daraus, daß der Vernunft in manchen Bereichen weit geringerer Raum eingeräumt ist, als z. B. im Katholizismus. So bedeutet die Lehre, daß alle Normen und Werte der Ethik in der göttlichen Offenbarung ihren Ursprung und Quellgrund haben und nur aus ihr erkannt werden, eine Absage an jede Art von Naturrecht<sup>17</sup>, weil die Möglichkeit, sittliche Werte ohne vorgegebene Wertordnung durch die Vernunft zu erkennen, geleugnet wird<sup>18</sup>. Daß die Bahā'ī-Lehre nicht an der Plausibilität und der äußeren Anziehungskraft, sondern nur an der Wahrheit orientiert ist, ergibt sich auch daraus, daß die heutzutage wenig populäre Lehre, Maria habe Jesum jungfräulich empfangen, durch Bahā'u'llāh ihre Bestätigung gefunden hat und von seinen Bekennern verteidigt wird. Ein weiteres Argument gegen Ihre Aufklärungsthese ist die Tatsache, daß die Bahā'ī-Religion Gesetzesreligion ist und die Gesetze Bahā'u'llāhs nicht wegen ihrer besonderen Sinnhaftigkeit, sondern primär kraft ihres bloßen Vorhandenseins gelten. Auch in dieser Tatsache liegt ein Beweis dafür, daß der Bahā'ī-Religion das Wesensmerkmal aller Religio-

---

ne Religion ist in der Mannigfaltigkeit der religiösen Formen (*una religio in rituum varietate*)“.

17 und damit auch an Röm. 2, 14

18 Näheres hierzu in § 6 II meiner Dissertation



nen, das Irrationale, Numinose, das Sie bei ihr vermissen wollen<sup>19</sup>, keineswegs fremd ist.

#### IV.

Auch Ihre Behauptung, die religiöse Begründung der Bahā'ī-Religion für ihre sittliche, soziale und rechtliche Ordnung widerspreche dem „Wesen der Religion“, ist angreifbar. Ihr ist entgegenzuhalten, daß das „Wesen der Religion“ sich religionswissenschaftlich nur rein formal definieren läßt. Gustav Mensching hat es, unter Bezugnahme auf Rudolf Otto<sup>20</sup>, definiert als: „Erlebnishaftes Begegnung mit dem Heiligen und antwortendes Handeln des vom Heiligen ergriffenen Menschen“.<sup>21</sup> Wie aber diese Begegnung inhaltlich ihren Niederschlag findet, ist damit nicht gesagt; kann nicht gesagt werden, weil sie sich in einer ungeheuren Variationsbreite vollzieht. Das religiöse Leben tritt uns in einer so bunten Mannigfaltigkeit der Äußerungen gegenüber, daß eine inhaltliche Definition des Begriffs nicht möglich ist. Dann kann aber auch die Frage, ob eine religiöse Ordnung und deren Begründung<sup>22</sup> dem „Wesen der Religion“ widerspricht, wis-

---

19 *Die Bahā'ī*, 1949, S. 56

20 *Das Heilige*, 26. Aufl., 1946

21 *Allgemeine Religionswissenschaft*, 2. Aufl., 1949, S. 80

22 Die Tatsache, daß die Äußerungen 'Abdu'l-Bahās sich insbesondere auch an die menschliche *ratio* wenden, ist es offenbar, was Ihren Anstoß erregt. Dazu ist zu sagen, daß eine Religion, die sich an die heutige, aufgeklärte Menschheit wendet und für das neue Äon geöffnet worden ist, weit stärker rationale Elemente enthalten muß,

senschaftlich nicht beantwortet werden, weil wissenschaftliche Maßstäbe hierfür nicht zu Gebote stehen. Ihre Aussage kann daher nicht als religionswissenschaftliches, sondern nur als theologisches (Un-)Werturteil verstanden werden.

Diese Feststellung gilt aber - und damit komme ich zum Kern meiner Kritik an Ihrem Aufsatz<sup>23</sup> - für Ihre ganze Stellungnahme zur Bahā'ī-Religion, weil Sie einen inhaltlich fixierten Religionsbegriff als Maßstab an religionshistorische Phänomene anlegen; weil Sie die Bahā'ī-Lehre einem Religionsbegriff subsumieren, der das Wesen der Religion in ganz bestimmter, von einer bestimmten Religion her geprägten Weise festlegt. Da Sie an einer ganz spezifischen Erscheinungsform der Religion, dem Protestantismus, orientiert sind, ist das Urteil, zu dem Sie gelangen, kein wissenschaftliches, sondern ein theologisches bekenntnisbezogenes; ist Ihre Aussage Glaubensaussage. Solcher Methode ist aber ein „Verstehen“ verwehrt.

Wie sehr Ihre Beurteilung der Bahā'ī-Religion vom protestantischen Dogma geprägt ist, zeigt Ihre Behauptung eines Wesensgegensatzes zwischen Bahā'ī-Religion und Christentum, weil die Christusbotschaft nicht „die Erfüllung der vorangegangenen Religion, sondern das Gericht über sie,

---

als die früheren Religionen. Außerdem darf nicht vergessen werden, daß 'Abdu'l-Bahā nicht Prophet, sondern göttlich berufener und inspirierter *Interpret* war. Seine Schriften und Gespräche dienen vorwiegend der religiösen Aufklärung, der Interpretation und Reflexion. Eine solche kann sich aber niemals irrational vollziehen.

23 Für Ihre 1949 erschienene Abhandlung gilt das gleiche.

rangegangenen Religion, sondern das Gericht über sie, auch über die christliche Religion“ sei. Das läßt sich nicht einmal als allgemein christliche Aussage, ja nicht einmal als schlechthin protestantische rechtfertigen. Denn der Katholizismus wird sich gegen diese Behauptung verwahren. Und im Protestantismus gab es zu allen Zeiten Theologen, die sich von einem engen Dogmatismus lösten und die ganze Mannigfaltigkeit der nichtchristlichen religiösen Erscheinungswelt mit liebendem Verständnis betrachteten. Schleiermacher bekannte sich in seinen Reden über die Religion zur großen Einheit der Religionen und der schwedische lutherische Erzbischof Nathan Söderblom hat eine erfreulich positive Haltung den nichtchristlichen Religionen gegenüber eingenommen<sup>24</sup>. Aber auch das Zeugnis der Kirchenväter steht der Auffassung entgegen, die Christusbotschaft sei das Anathema über jede Art von Religion. Augustinus lehrte: „Was man heute christliche Religion nennt, bestand schon bei den Alten und fehlte nicht in den Anfängen des Menschengeschlechts, bis Christus im Fleische erschien. Von da an bekam die Religion, die schon vorhanden war, den Namen der christlichen Religion“<sup>25</sup>. Augustinus nimmt zu den dem Christentum vorangegangenen Religionen keine prinzipiell andere Haltung

---

24 Sein nachgelassenes Werk, das die historischen Religionen behandelt, trägt den Titel: „Der lebendige Gott im Zeugnis der Religionsgeschichte“ (hrsg. von Heiler 1947). Nota bene: nicht der Bibel, sondern der Religionsgeschichte!

25 *Retractationes* I, 13

ein, als die Bahā'ī-Religion zu den ihr vorangegangenen: er betrachtet sie als Entwicklungsstufen der Heilsgeschichte.<sup>26</sup>

Diese Auffassung, daß alle Religionen, auch die christliche, unter dem Verdammungsurteil der Christusbotschaft stehe, weil es keinen religiösen Weg des Menschen zu Gott, sondern nur den Gnadenweg Gottes zum Menschen gebe, daß Religion, auch die christliche, „Unglaube“ sei, ist keine gemeinchristliche Lehre, sondern ausgesprochenes Sondergut einer - heute allerdings im Protestantismus tonangebenden-theologischen Schule, der dialektischen Theologie Karl Barths<sup>27</sup>. Seine These, das Christentum sei die „Religion der Wahrheit“, die nichtchristlichen Religionen die „Religionen der Lüge“<sup>28</sup>, ist die Basis Ihrer ganzen theologischen Beurteilung der Bahā'ī-Religion. Vom Standort dieser Lehrmeinung besteht Ihr Vorwurf zurecht. Als religionswissenschaftliche, objektive Gültigkeit beanspruchende Aussage läßt er sich nicht rechtfertigen.

---

26 Einer der entscheidenden Unterschiede zwischen der Bahā'ī-Religion und dem Christentum (und auch dem Islam) ist allerdings der, daß die Bahā'ī-Religion sich nicht nur als Erfüllung der vorangegangenen Heilsgeschichte betrachtet, sondern auch für ihren Propheten keine Sonderstellung beansprucht und nicht lehrt, daß durch ihn das göttliche Heilswirken „einmal, und damit für allemal“ erfüllt und zu seinem Ende gekommen sei.

27 *Kirchliche Dogmatik* I, 2 (Die Lehre vom Wort Gottes), Zollikon 1938, S. 356 ff.

28 a. a. O., S. 377

## V.

Auch die Einordnung der Bahā'ī-Religion in die Religionen, die dem „Synkretismus“ huldigen, ist eine bekenntnisbezogene, subjektive Aussage. Für den, der jede Gottes-Offenbarung außerhalb der Bibel leugnet, können die nichtbiblischen Religionen nur als menschliche Gebilde, als eine Art Selbstvergottung, als Verschmelzung heterogener Lehren, eben als Synkretismen verstanden werden. Bestenfalls ist man geneigt, in ihnen „das Suchen des Menschen nach Gott und sein Versuch, diesem Suchen Selbsterfüllung zu verschaffen“<sup>29</sup>, zu sehen. Dieser Vorwurf, nichts als ein Synkretismus zu sein, ist aber bisher jeder Religion von Seiten der Orthodoxie ihrer Vorläuferreligion widerfahren. Der Islam ist für die Bekenner der jüdischen und christlichen Religion nur ein Gemenge von jüdischen, christlichen und heidnischen, altarabischen Elementen zu verstehen.<sup>30</sup> Aber auch die Kirchen sind diesem Vorwurf ausgesetzt. Heiler hat den Katholizismus als Synkretismus bezeichnet, dessen fünf Bestandteile aus dem Evangelium, dem römischen Reichs- und Rechtsgedanken, dem jüdischen Legalismus und seiner Kasuistik, den paganisch-magischen Faktoren (Messe) und der

---

29 *Christliche Religion*, a. a. O., S. 231

30 Nur verwunderlich, daß das Amalgam so disparater Elemente ein so einheitliches geworden ist, und es zur Prägung einer so spezifischen und eigentümlichen Frömmigkeit wie der islamischen und eines ebensolchen Menschentypus fähig war.

hellenistischen Philosophie und Mystik bestehen.<sup>31</sup> Und soweit der Vorwurf des Synkretismus von Seiten der jüdischen Orthodoxie gegen die Kirche erhoben wurde, ist auch der Protestantismus von ihm betroffen. Salomon Ludwig Steinheim sah in der kirchlichen Lehre von der Dreieinigkeit, die sich aus ägyptischen und syrischen Mysterien ableiten lasse, eine Korruption der noch nicht durch menschliche Zutaten entstellten Lehre Christi. In der Zeit der Kirchenväter sei der auf dem Boden des Erkenntniswiderspruchs gewachsene Synkretismus, der schon im Gegensatz zwischen den Aposteln Petrus und Paulus angelegt gewesen sei, zur vollen Ausbildung gelangt und im *Symbolum Nicaeense* verewigt worden. Dabei seien jüdische und heidnische Lehrbestandteile „mit einer erstaunlichen Kraft des Gedankens, aber auch mit einem erschreckenden Eigensinn zusammengeschüttelt und zur homogenen Mixtur verbunden worden.“<sup>32 33</sup>

In welchem Ausmaß die christliche Religion bereits durch Paulus heidnische Elemente assimiliert hat, wurde schon angedeutet. Kaum einer der historischen Religionen - mit Ausnahme vielleicht des Buddhismus - sind in solchem Ausmaß pagane Vorstellungen einverleibt worden, wie gerade dem Christentum. Es ist daher erstaunlich, daß die Bahā'ī

---

31 *Der Katholizismus, seine Idee, seine Erscheinung*, 1923

32 vgl. Hans-Joachim Schoeps: *Jüdisch-christliches Religionsgespräch in neunzehn Jahrhunderten*, Frankfurt 1949, S.115 ff.

33 Es fällt auf, daß Steinheim gerade die Bestandteile der kirchlichen Lehre als heidnische Elemente erkennt, mit denen heute die Bahā'ī -Lehre bekämpft wird, weil sie in Widerspruch zu ihr stehen.

-Religion ausgerechnet von christlicher Seite als Synkretismus abgetan wird.

*Sub specie* der Bahā'ī-Lehre läßt sich die Tatsache, daß die verschiedenen Religionen heute in Vielem so wenig ihre - von der Bahā'ī-Religion postulierte - Einheit erkennen lassen, gerade damit begründen, daß eine jede im Laufe der Geschichte ihre ursprüngliche Reinheit verloren hat und mehr oder weniger zum Synkretismus geworden ist<sup>34</sup>. Von der Bahā'ī-Lehre aus geurteilt, kehrt sich Ihr Vorwurf geradezu um, ist es also so, daß sich die kirchliche Lehre, mit der die Bahā'ī-Lehre konfrontiert wird, als Synkretismus darstellt.

Um keine Mißverständnisse darüber aufkommen zu lassen, wie die Bahā'ī-Lehre zur christlichen Offenbarung steht, sei Shoghi Effendi zitiert, der sich hierzu ganz präzise geäußert hat:

„Was die Stellung zum Christentum anbelangt, so sei ohne Zögern und unzweideutig festgestellt, daß sein göttlicher Ursprung bedingungslos bejaht, die Sohnschaft und Göttlichkeit von Jesus Christus<sup>35</sup> furchtlos behauptet, die göttliche Eingebung des Evangeliums völlig anerkannt, die

---

34 Am wenigsten sind hiervon vielleicht noch Judentum und Islam betroffen.

35 Sohnschaft nicht im Sinne einer himmlischen Präexistenz, sondern i. S. des „Menschensohnes“, des durch den in Psalmen 2,7 vorhergesagten Adoptivakt der Taufe zum „Gottessohn“ geweihten.

Wirklichkeit des Mysteriums der Unbeflecktheit der Jungfrau Maria angenommen und der Vorrang Petri, des Fürsten der Apostel, hochgehalten und verteidigt wird. Der Stifter des christlichen Glaubens wird von Bahā'u'llāh als der ‚Geist Gottes‘ bezeichnet, als derjenige, welcher ‚aus dem Odem des Heiligen Geistes‘ erschien, ... Seine Mutter wird als ‚das verhüllte und unsterbliche, das schönste Antlitz beschrieben und die Stufe ihres Sohnes verherrlicht als eine ‚Stufe, die erhöht wurde über die Vorstellungen aller, die auf Erden wohnen‘, während Petrus als einer anerkannt wird, dem Gott ‚die Geheimnisse der Weisheit und der Verkündung aus dem Munde strömen‘ ließ. ‚Wisse‘, hat Bahā'u'llāh überdies bezeugt, ‚daß die ganze Schöpfung in großer Trauer weinte, als der Menschensohn seinen Geist zu Gott aufgab. Durch seine Selbstaufopferung wurde jedoch allen erschaffenen Dingen eine neue Fähigkeit eingeflößt... Wir bezeugen, daß er, als er in die Welt kam, den Glanz seiner Herrlichkeit auf alle erschaffenen Dinge ergoß... er machte die Welt rein. Gesegnet der Mensch, der sich ihm mit hellstrahlendem Antlitz zugewandt hat.‘ In der Tat ist die wesentliche Vorbedingung der Aufnahme von Juden, Zoroastriern, Hindus, Buddhisten und Anhängern anderer alter Glaubensbekenntnisse... sogar von Atheisten in die Bahā'ī-Gemeinschaft die ehrliche und unbedingte Annahme des göttlichen Ursprungs sowohl des Islam als auch des Christentums, des prophetischen Wirkens sowohl von Muhammad als auch von Jesus Christus, der Rechtmäßigkeit der Einrichtung des Imamats und des Vorrangs von Petrus, dem Fürsten der Apostel. Dies sind die zentralen, festen, unbestreitbaren Grundsätze, welche den Grundstock des



Bahā'ī-Glaubens bilden, welche der Religion Bahā'u'llāh anzuerkennen stolz ist, welche seine Lehrer verkünden, seine Apologeten verteidigen, sein Schrifttum verbreiten... und das Heer seiner Anhänger durch Wort und Tat bezeugen.“<sup>36</sup>

Die Bahā'ī sind dessen gewiß, daß ihre Religion kein Synkretismus, sondern eine Offenbarung des lebendigen Gottes ist. Sie glauben, daß die Botschaft Bahā'u'llāhs der alte Weg ist, „der freigemacht ist von den Einbildungen und Vorurteilen der Menschen, der - frei von den Übeln des Streites und der Mißheiligkeiten - wieder zu einem geraden Pfad für den aufrichtig Suchenden gemacht ist, den er mit voller Gewißheit betreten kann, daß das Wort Gottes *ein* Wort ist, wenn auch der Sprecher viele waren“ ('Abdu'l-Bahā). Und es ist den Bahā'ī verheißen, daß diese Religion auch für die Zukunft gegen die Gefahr, zu einem Synkretismus zu werden, gefeit ist, weil hierfür - zum ersten Mal in der Religionsgeschichte - in der Offenbarung Vorkehrung getroffen worden ist: weil die Bahā'ī im Besitz einer göttlichen Rechtsinstitution, dem mit der Lehrgewalt ausgestatteten Hüteramt sind, dem der nichtirrende Beistand des Heiligen Geistes verliehen ist.

---

36 *Der verheißene Tag ist gekommen*, 166ff.

## LITERATURVERZEICHNIS

- Barth, Karl, *Kirchliche Dogmatik I, 2*, Zollikon 1938
- *Christliche Religion*, hrsg. von P. Oskar Simmel, SJ und Rudolf Stählin, Frankfurt 1957
- Glaser, Helmuth v., *Die nicht christlichen Religionen*, Frankfurt 1957
- Heiler, Friedrich, „Einheit der Religionen“, in: *Zeitschrift für Gemeinschaft und Politik*, Heft 12, 1957
- Hutten, Kurt, *Seher, Grübler, Enthusiasten*, 3. Aufl. Stuttgart, 1953
- Mensching, Gustav, *Allgemeine Religionswissenschaft*, 2. Aufl., 1949
- Roemer, Hermann, *Die Bābī-Behā'ī*, Potsdam 1912
- Rosenkranz, Gerhard, *Die Bahā'ī*, Stuttgart 1949
- Schaefer, Udo, *Die Grundlagen der Gemeindeordnung der Bahā'ī*, Diss. Heidelberg 1957
- Schoeps, Hans-Joachim, *Theologie und Geschichte des Judentums*, Tübingen 1949
- *Jüdisch-christliches Religionsgespräch in neunzehn Jahrhunderten*, Frankfurt, 1949
- *Paulus. Die Theologie des Apostels im Lichte der jüdischen Religionsgeschichte*, Tübingen 1959
- Schweitzer, Albert, *Die Mystik des Apostels Paulus*, Tübingen 1930
- Shoghi Effendi, *Der verheißene Tag ist gekommen*, Frankfurt/M. 1967

- *Gott geht vorüber*, Oxford 1954
- „Die Sendung Bahā’u’llāhs“, in: *Die Weltordnung Bahā’u’llāhs. Briefe von Shoghi Effendi*, Hofheim 1977
- Simon, *Die Welt des Islam*, Gütersloh 1948
- Stauffer, Ethelberg, „Zum Kalifat des Jakobus“, in: *Zeitschrift für Religion und Geistesgeschichte*, hrg. von H. J. Schoeps, 1952, Heft 3

Tübingen, den 20. November 1959

Sehr geehrter Herr Doktor!

Es bedrückt mich, daß ich Ihnen den Empfang Ihrer eingehenden Stellungnahme zu meinem Aufsatz in der F.A.Z. noch nicht bestätigt habe. Ich hatte gehofft, sie bald ebenso eingehend beantworten zu können, aber das wurde unmöglich. Der Semesterbetrieb, Terminarbeiten und dazu noch ein Unglücksfall meiner Frau mit langwierigen Folgen auch für meine Haushaltsführung hindern mich daran. Ich möchte Ihnen heute also nur meinen herzlichen Dank schreiben und mitteilen, daß Untertitel und Zwischentitel des Aufsatzes nicht von mir, sondern von der Redaktion stammen. Ich wurde davon nicht in Kenntnis gesetzt und stimme gar nicht in allem damit überein. Als ich die Bitte der Zeitung um einen Aufsatz annahm, lag mir daran, die Bahā'ī-Religion eben als Religion zu charakterisieren.

Es wird Sie interessieren, daß ich kurz vor Ihrem Brief die Bitte eines Juristen der Universität Istanbul bekam um ein Gutachten, ob ich die Bahā'ī für eine Religion halte, wohl im Zusammenhang mit den Vorfällen in Ankara. Ich habe das nachdrücklich bejaht. Schließlich gibt es ja auch in der Türkei nach dem Gesetz Religionsfreiheit.

Mit den besten Grüßen Ihr (gez.) Rosenkranz

Tübingen, den 2. März 1960

Sehr verehrter Herr Doktor!

Ich danke Ihnen für Ihren Brief vom 24.2. und bin gern damit einverstanden, daß Sie meinen Aufsatz zusammen mit Ihrem Brief vervielfältigen (Muß die FAZ um ihre Einwilligung gebeten werden?). Ihre Absicht rötigt mich nun aber doch, zu Ihren Einwänden wenigstens einige kurze Bemerkungen zu machen, und ich bitte Sie, auch sie den Lesern unserer Schriftstücke zur Kenntnis zu bringen.

Zu I.

Es ist stets mein Bemühen gewesen, die Bahā'ī-Religion religionswissenschaftlich, d.h. aus ihrem Selbstverständnis heraus, zu verstehen. Daß das eine Gratwanderung ist und Ableitungen möglich sind, die der Unternehmende selbst nicht bemerkt, gebe ich zu. Die „christlichen“ Proteste gegen das Bauvorhaben in Frankfurt habe ich immer als unwürdig und unsachlich verurteilt.

Zu II.

Vom „Schisma“ ist in meinem Aufsatz nicht die Rede. Ich halte den Ausdruck aus denselben Gründen, die Sie dafür anführen, in diesem Zusammenhang für unangebracht. Ich schrieb Ihnen ja schon, daß dieser wie die anderen Zwischen-titel ohne meine Kenntnis und Verantwortung von der Redaktion der FAZ eingesetzt worden sind.

### Zu III.

Ich habe nicht, wie Sie auf S. 7 schreiben, sagen wollen, daß die Bahā'ī-Religion vernunftgemäß ist, weil sie auf Wirkung abgestellt ist, sondern umgekehrt: sie wirkt dort, wo sie sich als vernunftgemäß empfiehlt. Es fällt doch auf, daß sie unter Europäern, die um Wesen und Bedeutung der Vernunft wissen, verhältnismäßig schwach wirkt, während sie in Völkern, für die heute Vernunft ein Modewort ist, im Grunde aber etwas Fremdes bleibt, mit ihrem Angebot, eine vernunftgemäße Religion zu sein, einige Wirkung ausübt. Über das Verhältnis von Wissenschaft und Religion denke ich als Religionswissenschaftler anders als Sie. Große Religionen wie der Buddhismus und der Islam kennen ja Wissenschaft in unserem Sinn gar nicht. Sie gehen dem Wagnis, sich ihr zu stellen - das das Christentum, insbesondere der Protestantismus, mutig auf sich genommen hat - aus dem Wege, weil sie ihre Existenz dadurch bedroht fühlen. Das Paradoxe halte ich für ein Element des Religiösen. Wie nun aber die Bahā'ī-Religion mit der Wissenschaft wesensmäßig fertig wird, ohne daß sie damit etwas von draußen in sich hineinnimmt, machen mir Ihre Darlegungen nicht deutlich.

### Zu IV.

Ist die Aussage des Synkretismus wirklich von vornherein „bekenntnisbezogen“? S. ist doch ein religionsgeschichtliches Phänomen. Welche Religion ist nicht synkre-

tistisch? Es fragt sich nur, wie sie das von ihrem Zentrum her bewältigt.

Ich möchte noch einmal wiederholen, daß es mir in meiner Arbeit immer darum geht, zwischen religionswissenschaftlicher Forschung und Darstellung und theologischer Wertung klar zu scheiden. Daß Sie als Jurist und ich als ev. Theologe religionswissenschaftlich arbeiten, ist doch möglich, vorausgesetzt, daß wir das religionswissenschaftliche „Handwerk“ gelernt haben und verantwortungsvoll anwenden. Ein jedes aber, religionswissenschaftliche Arbeit und theologische Beurteilung, ist sui generis. Das haben schon Troeltsch, van der Leeuw u.a. ausreichend gesagt. Als Christ habe ich wie Sie als Anhänger der Bahā'ī-Religion nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, mir Rechenschaft über meine Stellung zu anderen Religionen zu geben. Daß das nur in der Form einer Glaubensaussage geschehen kann, bedarf keiner Erörterung. Sie dürfen das bei anderen nicht zu schnell und einseitig als „Orthodoxie“ und „Dogmatismus“ zurückweisen. Die Tatbestände liegen tiefer und sind komplizierter. Allerdings darf die Glaubensaussage nicht kurzschlüssig und ohne deutliche Markierung geschehen. Und schließlich: mein Ausgangspunkt ist keine noch so moderne Theologie, sondern die Urkunde des christlichen Glaubens, das Neue Testament, wie es für Sie die Schriften Bahā'u'llāhs sind. Als alter „Marburger“ aber bin ich gewohnt, auch diese Urkunde der historischen Kritik zu unterwerfen, um das, worum es in ihr geht, wahrhaftig und so rein wie

möglich zum tragenden Grund und zum Kriterium machen zu können.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr sehr ergebener

(gez.) Rosenkranz